

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nummer 419.

Als der „Lübecker Volksbote“ Beilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nummer 419.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Elbsstraße 35/37, nach die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a 6 Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Zeitzeile oder deren Raum 15 Pfennige, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 202

Sonnabend, den 29. August 1896.

3. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Der Rubel auf Reisen.

Von den blutigen Vorgängen in Armenien hatte man bisher nur verworrene Einzelbilder erhalten. Nunmehr beginnt sich das Dunkel zu lichten, das diese grauenhafte Episode bedeckt hat, und man erfährt ungefähr den Umfang des Gemegels und die Zahl der Opfer. Die ganze und genaue Wahrheit wird vielleicht nie an den Tag kommen. Die neuesten Enthüllungen, die den Stempel der Zuverlässigkeit an sich tragen, lassen das Ganze als eine der größten Christenverfolgungen erscheinen, bei der etwa 100 000 Menschen abgeschlachtet worden sind. Wie in den Enthüllungen behauptet und auch mehrfach bewiesen wird, haben die türkischen Behörden und die türkische Bevölkerung zusammen sich an den Schlächtereien betheiligte und es hat dem Ganzen ein einheitlicher Plan zu Grunde gelegen.

Unser Abscheu vor diesem Massenmord mit seinen die Menschheit schändenden Einzelheiten ist so groß als nur menschenmöglich. Aber widerlich ist uns dabei das Geschrei gewisser Leute, die sich als Vorkämpfer „christlicher und europäischer Gesittung“ aufspielen wollen. Gewiß ist die Türkei ein barbarischer Staat, aber es herrscht auch sonst in Europa noch Barbarei genug und manchmal gerade da, wo man sich auf seine „Bildung“ und „Kultur“ am meisten zu Gute thut. Was heute in der Türkei geschieht, geschah in der Bartholomäusnacht und im 30jährigen Kriege auch. Aber das liegt weit zurück, wird man uns einwenden. Gut, kommen wir der Gegenwart näher. Vor 25 Jahren wurden in Paris 30 000 Menschen abgeschlachtet, als man die Kommüne niederwarf. War diese Mezelei etwa weniger barbarisch als die in Armenien? Die meisten der Opfer zu Paris fielen nicht im Kampfe, sondern nachher. Aber die Pariser waren keine so guten Christen wie die Armenier — ja, Bauer, das ist etwas Anderes, nicht wahr? — Die Krokodilstränen jener „Christen“, die heute noch die Abschachtung des Kommünards bejubeln, imponiren uns so wenig, wie diejenigen russischen Bürokraten, die in dem Massengrab Sibirien die Massentötung mit oft raffinierterer Grausamkeit betreiben, als in Armenien geschehen. Man bleibe uns doch vom Halse mit den eifeln Gemeinplätzen, von denen die bürgerliche Presse wimmelt!

Aber wie mögen die Mezeleien in Armenien entstanden sein?

Nach den neuesten Meldungen ging es so zu: Die Pforte hatte bekanntlich die für Armenien versprochenen Reformen nicht ausgeführt. Die Armenier aber drängten darauf und setzten sich mit den europäischen Großmächten in Verbindung. Um die armenische Bewegung zu unterstützen, hat dann, so nimmt man wenigstens an, die russische Regierung die Mezeleien als eine einfache Verwaltungsmassregel angeordnet und diese ist von den Behörden unter eifriger Unterstützung seitens der türkischen Bevölkerung nur allzu bereitwillig ausgeführt worden.

Das mag Manchen sehr plausibel erscheinen, namentlich denen, die in ihrem Interesse wünschen, daß es sich so verhalten möge. Wir aber können eine solche Erklärung der Ereignisse in Armenien nicht als ausreichend anerkennen. Da müssen noch andere Faktoren mitgewirkt haben, um eine solch ungeheure Katastrophe herbeizuführen.

Den Sultan Abdul Hamid, der ein fanatischer Anhänger des finsternen Alttürkenthums ist, halten wir durchaus für fähig, jene alttürkische Tradition praktisch zu betheiligen, wonach das beste Mittel gegen unbotmäßige „Ungläubige“ deren blutige Ausrottung ist. Ebenso ist die Odalisten- und Gunuchen-Regierung, in deren Gewalt sich die Türkei befindet, zu allen Schandthaten fähig, die in der Geschichte orientalischer Regierungen verzeichnet sind.

Aber — und hier liegt der entscheidende Punkt — können der Sultan und seine Regierung so thöricht sein, von vornherein und mit voller Ueberlegung die Ermordung von hunderttausend Christen zu beschließen, ohne an die Folgen eines solchen Massakres zu denken? Sollten sie wirklich nicht daran gedacht haben, welche Waffe sie damit Rußland in die Hand geben, welches an den Grenzen der Türkei nur auf den richtigen Augen-

blick wartet, um dann in das wankende türkische Reich einzubrechen und das russische Banner in Konstantinopel aufzuspflanzen.

Alle diese Erwägungen können doch unmöglich den Machthabern in Konstantinopel fremd geblieben sein.

Wir können uns nicht denken, daß von vornherein das Massakre amtlich angeordnet war, und zwar nicht etwa deshalb, weil es den regierenden Alttürken an dem nöthigen Blutdurst gefehlt hätte, sondern weil es zu sehr in Widerspruch mit der alltäglichen Klugheit steht.

Die Verwirrungen im Orient sind das Werk der russischen Wühlereien. Die Insurgenten in Bosnien und der Herzegowina bedankten sich im Jahre 1875 öffentlich für das Geld und die Mehlgewänder, die ihnen „Väterchen“ gesandt hatte. Der Krieg Serbiens mit der Türkei war ein Stück russischer Diplomatie. Die Balkanwirren waren durch den „Rubel auf Reisen“ 1877 soweit gebracht, daß man angreifen und Bulgarien von dem türkischen Reich losreißen konnte. Aber damit war nur der Sporn zu weiterer Thätigkeit gegeben. Bald da, bald dort zügelte die Flamme aufständischer Bewegungen im türkischen Reiche auf. Die Enthüllungen der bulgarischen Regierung haben uns seinerzeit einen tiefen Einblick in die russischen Wühlereien thun lassen. Die Bewegungen in Macedonien, auf Kreta u. s. w. sie haben alle gleichen Ursprung. Die christliche Bevölkerung will sich der türkischen Paschawirtschaft entziehen, und das „heilige Rußland“ kommt ihnen überall bereitwillig entgegen. Dieser mephistophelischen Politik muß die Türkei erliegen.

Da müßte es denn doch sonderbar zugehen, wenn die russische Diplomatie gerade die schöne Gelegenheit, in Armenien Unruhen zu stiften, hätte unbenutzt verstreichen lassen sollen. Nein, man hat die Armenier in ihrem ohne Zweifel gerechten Verlangen nach den ihnen zugesicherten Reformen auf das Eifrigste unterstützt, und zwar so sehr, daß sie die gewöhnlichste Vorsicht vergaßen und das um seine Existenz zitternde Alttürkenthum unkluger Weise herausforderten. Die armenischen Demonstrationen und namentlich die in Konstantinopel haben das Alttürkenthum gereizt, wie ein rothes Tuch den Stier, und so schritt das Verhängniß weiter, bis es in Armenien zu einem offenen Kampfe zwischen Christen und Türken kam. Da schritt denn die Pforte ein, und unterdrückte die armenische Bewegung in der in den orientalischen Staaten gebräuchlichen Weise und ganz nach alttürkischem Muster.

So sieht sich die Sache wesentlich anders an. Man kommt leicht zu dem Schlusse, daß die armenische Katastrophe allerdings formell eine türkische Verwaltungsmaßregel, materiell aber eine Wirkung russischer Wühlereien ist, zum Zweck, die Türkei zu kompromittiren und zur Auftheilung reif machen.

Gewissen russischen Staatsmännern, welche ja vor der „Propaganda der That“ nicht zurückschrecken, ist eine Hekatombe von hunderttausend Armeniern gewiß nicht zu viel, wenn es sich um die Erreichung ihrer Ziele handelt.

„D. G.“

Politische Rundschau.

Deutschland.

Dr. Kayser und Max Kayser. Daß der gesammten kapitalistischen Presse kein Mittel zu gemein ist, wenn es gilt, unbequeme Männer in der Regierung zu beseitigen und für die Leute ihrer Wahl Platz zu machen, ist eine bekannte und oft bewiesene Thatsache. An solchen Intriguen spielen nehmen alle bürgerlichen Zeitungen fast ausnahmslos theil, je nachdem sie natürlich an der Beseitigung einer Person interessirt sind. Mit einem offenen, ehrlichen Kampfe vermögen sie nichts auszurichten, weil sie ja gewöhnlich nur dann gegen Personen der Regierung intriguiren, wenn letztere sich mehr auf die Seite der Gerechtigkeit stellen und nicht mehr gewillt sind, einer Clique Handlangerdienste zu erweisen. Dem Kolonialdirektor Kayser kann man gewiß nicht vorwerfen, daß er allzu scharf gegen die verbrecherischen Kolonialbeamten aufgetreten ist, im Gegentheil, er hat ja Peters zu vertheidigen gesucht, solange es nur ging. Aber seine Vertheidigung des Herrn Peters ging der Peters-Klique nicht weit genug, weshalb Dr. Kayser jetzt beseitigt werden soll. Die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“, welche sich für den Dr. Peters am meisten in's Zeug gelegt hat,

glaubt nun eine besondere Angriffswaffe gegen Dr. Kayser in der Konstatirung einer angeblichen Gemeinsamkeit zwischen Dr. Kayser und Babel gefunden zu haben, zu deren „Erklärung“ das Blatt anführt, daß der Bruder des Chefs des Kolonialamtes Max Kayser „wüthender Sozialdemokrat“ und acht Jahre hindurch sozialdemokratischer Abgeordneter gewesen sei. Das Organ der Agrarier, die „Deutsche Tageszeitung“ bemerkt noch: „Unseres Wissens nach war der Sozialdemokrat Max Kayser Israelit.“ Was mit solchen Bemerkungen erreicht werden soll, ist klar ersichtlich. Die Peterspresse will damit sagen, daß Dr. Kayser mit den Sozialdemokraten nahe Beziehungen habe und sein Standpunkt sich daraus erkläre. Die Denunziation ist kennzeichnend dafür, wie wenig wählerisch diese Presse in der Wahl ihrer Mittel ist, wenn unangenehme Männer beseitigt werden sollen. Unser verstorbene Genosse Max Kayser war übrigens kein Bruder, sondern ein Cousin des Kolonialdirektors Kayser.

Von einem sozialdemokratisch-dänischen Wahlbündnisse anlässlich der erst im Jahre 1898 bevorstehenden allgemeinen Neuwahlen zum Reichstage fesseln die verbismarckten „Berliner Politischen Nachrichten“. Sie sprechen dabei von einem „sozialdemokratischen Grundsatze des Zusammengehens mit den reichszentrifugalen Elementen“. Der unwissende Mitarbeiter des im Trüben fischenden Blattes könnte aus unseren Parteitag-Protokollen leicht ersehen, daß es einen solchen Grundsatze nicht giebt. Und ebensowenig wie es diesen giebt, existirt die Absicht und die Möglichkeit eines solcher Wahlbündnisses mit den Dänen.

Zur Neu-Organisation der Partei. Infolge der Auflösung der Partei-Organisation unter der Vera Köller ist der Parteitag vor die Nothwendigkeit gestellt, das Organisationsstatut abzuändern. Die „Volksstimme“ in Frankfurt a. M. erörtert dies Thema in einem Artikel „Zur Neu-Organisation der Partei“ und schlägt vor, daß der Sitz des zu wählenden Parteivorstandes nach dem Großherzogthum Hessen verlegt wird, weil es dort kein Vereinsgesetz giebt. In dieser Beziehung sei Offenbach „als Vorstadt Frankfurts, des Zentrums von Mitteldeutschland“, der geeignetste Ort. „Falls eine der jetzigen ähnliche Organisation sich im Laufe der Debatte als unthunlich herausstellen sollte, müßten wir zu der alten Form vor dem Erlöschen des Sozialistengesetzes zurückkehren. Wir müßten wieder die Reichstagsfraktion mit der Führung der Parteigeschäfte beauftragen.“ Die „Volksstimme“ fordert die Frankfurter Parteigenossen zur Diskussion ihres Vorschlages auf.

In einem Leitartikel, betitelt „Die Camarilla“, schreibt die „Staatsb.-Ztg.“: Bronsart v. Schellendorf ist ebenso wie andere Minister der letzten Zeit der Sozialdemokratie dienenden Camarilla zum Opfer gefallen. Wir stehen am Anfang schwerer Wirren, wenn uns nicht bald ein Mann erhebt, der diese Camarilla in die Luft sprengt. — (Wir haben schon nach dem Thermometer gesehen! D. Red.)

Das Reichsviehseuchengesetz von 1880 legt den Thierbesitzern eine Anzeigepflicht bei bestimmten Seuchefällen auf; ein Sporn zur Anzeigerstattung ist dadurch gegeben, daß für gewisse Verluste unter der Voraussetzung der Erfüllung jener Verpflichtung Entschädigung in Aussicht gestellt wird. Diese erfolgt jedoch nur in Fällen, in denen es sich um eine Enteignung für die im Interesse einer wirksamen Seuchenbekämpfung getödteten Thiere handelt. Milz- und Rauschbrand erfordern diese Tödtung an sich nicht, da die erkrankten Thiere in der Regel nach kurzem Krankheitsverlauf verenden. Um jedoch eine rasche unschädliche Beseitigung der gefallenen Thiere herbeizuführen und Ansteckung zu verhüten, sowie der Verheimlichung von Seuchefällen vorzubeugen, hatte der Landesauschuß des Hessischen Landwirtschaftlichen Vereines auf Erlass eines Gesetzes hingewirkt, das bei Milzbrand und Rauschbrand den Viehbesitzern Entschädigungen sichert.

Der Hessische Landtag hat unter'm 7. Juli 1896 ein solches Gesetz erlassen. Auf Grund desselben erhalten vom 1. September d. J. ab, bei Erfüllung der Anzeigepflicht, die Besitzer für gefallene oder getödtete, mit Milz- oder Rauschbrand behaftete Pferde, Esel, Maulthiere, Kinder und Ziegen Entschädigungen mit $\frac{1}{2}$ des Werthes. (Maximum 600 Mk. für Pferde, 400 Mk. für Rindvieh, 20 Mk. für Ziegen, 15 Mk. für Schafe.) Eine Schätzung stellt die Verluste

und Vergütungen f. st. Gegen das Ergebnis richtet sich die Berufung an Kreisassessor und Provinzialausschuss. Die Entschädigungen sowie die Kosten des Feststellungsverfahrens trägt die Kreisasse und die Hälfte ersetzt die Staatskasse. Der Kreisrat kann einen Ausschlag auf die Nichtbesitzer beschließen.

Von einer neuen Gewaltthat aus den deutschen Kolonien, diesmal aus dem Kongogebiet, berichtet die Stuttgarter konservative „Deutsche Reichspost“. Ein Negor, der sich gegenwärtig bei einem Pfarrer in Württemberg zum Predigtdienste vorbereiten will, erzählte Folgendes:

„Ein Offizier in Logo sandte einen schwarzen aus Westindien stammenden Wegaufseher mit zwei eingeborenen Soldaten zum König von Ho, um ihm zu befehlen, er solle einen Weg anlegen lassen. Der Weg wurde auf einer Straße angelegt, aber die Bewohner von Kengpoe wollten den Wegbau nicht frischen, weil sie nicht dafür bezahlt würden, sondern nur der Häuptling. Der Wegaufseher machte nun den Häuptling von Kengpoe für die Nichtausführung verantwortlich und forderte ihn auf, mit ihm zum Offizier zu kommen. Der Häuptling befahl seinem Sohn, ihn zu begleiten. Dieser aber wandte sich an den Aufseher mit der Frage, warum er seinen Vater zu dem Offizier führen wolle. Darauf verwundete ihn der eine der Soldaten mit dem Säbel und der andere schlug ihn mit dem Gewehrkolben todt. Darauf lief ein anderer Sohn des Häuptlings fort, um seine Flinte zu holen, aber einer der Soldaten schoß nach ihm und traf zwar nicht ihn, sondern einen anderen Neger tödtlich. Der Aufseher aber floh seinerseits, da ihm die Sache doch wohl nicht geheuer schien, mit seinen Soldaten nach Ho, wo der dortige deutsche Missionar die Letzteren festhielt und ihnen, um weiteres Unheil zu verhüten, die Gewehre abnahm. Er hatte deshalb von dem Offizier noch Erwürde zu hören, und dieser erklärte, wenn er nur eine einzige Wunde an einem seiner Soldaten gesehen hätte, so würde er jetzt den König von Ho (der doch an der ganzen Affäre unschuldig war) betrogen.“

Der Neger schließt seinen Bericht mit den bezeichnenden Worten:

„Seitdem ist zwar nichts geschehen, aber die Leute sind böse gegen den Offizier und gegen die Deutschen. Sie sagen sogar, es wäre besser für uns, unter den grausamen Abenteuern zu stehen, als unter den Deutschen.“

Ein leicht zu beleidigender Schröder. Die deutsch-ostafrikanische Plantagen-Gesellschaft hat, nach Mittheilung eines hiesigen Berichterstatters, gegen ihren ehemaligen Beamten Besso sowie gegen die hiesige „Volks-Zeitung“ und die „Weserzeitung“ Strafantrag gestellt wegen der in diesen Blättern erschienenen Auslassungen über die Thätigkeit des in Afrika zu 15 Jahren Zuchthaus verurtheilten früheren Plantagenleiters Friedrich Schröder. Durch die Artikel hat sich der Vorstand der Gesellschaft, insbesondere deren erster Direktor Dr. Schröder-Boggetow, beleidigt gefühlt.

Leo Frankl, unser unvergesslicher Genosse, der vor wenigen Monaten in Paris dem internationalen Broletariat durch den Tod entzogen ward, hat eine Witwe mit zwei Kindern hinterlassen. Deutsche und französische Freunde thaten sich zusammen, um das Loos der Hinterbliebenen zu sichern. Ferner hat Frau Frankl, wie wir zu unserer Freude melden können, von der Gemeinde Paris eine Anstellung an der neuen Arbeitsbörse erhalten und wird am 1. Oktober ihr Amt antreten.

Dr. Gradnauer, leitender Redakteur der „Sächsischen Arbeiter-Zeitung“, ist gegenwärtig in Bayern, um dort als bayerischer Unteroffizier der Reserve eine achtwöchige Uebung mitzumachen. Das Hauptblatt des grünweißen Dresdener Spießbürgertums, die konservativen „Dresdner Nachrichten“, brachten dagegen über die Abwesenheit unseres Genossen folgende Mittheilung:

„Herr Dr. Gradnauer, Chefredakteur des hiesigen sozialdemokratischen Organs und hervorragender Parteiführer, hat Dresden vor einigen Tagen den Rücken gewendet und dürfte schwerlich nach Dresden zurückkehren. Was der eigentliche Grund seiner Abreise ist, darüber gehen die Ansichten auseinander. Ohne Streit mit anderen Führern der Partei scheint es nicht abgegangen zu sein. Herr Gradnauer hat das Feld seiner Thätigkeit nach Süddeutschland verlegt. Wer sein Erbe hier antreten wird, steht noch nicht fest, vorläufig ist die Seeerde noch ohne Hirten.“

Die „Dresdner Nachrichten“ sind, wie alle Welt weiß, das berüchtigste Klatschblatt Sachsens; das hinderte aber einen großen Theil der übrigen bürgerlichen Presse Deutschlands nicht, aus derselben trüben Quelle zu schöpfen und der albernen Mittheilung weitere Verbreitung zu geben.

Schweiz.

Der Kantonsrath hat heute nach einer ausgezeichneten Rede des Genossen Lang und ohne jede weitere Debatte das Gesuch des Ex-Polizeihauptmanns Fischer um Erlaubniß zur gerichtlichen Verfolgung des Genossen Seidel einstimmig abgewiesen. Lang verwies auf einen vor zwei Jahren geschaffenen Präzedenzfall, in dem ein gleiches Gesuch vom Kantonsrath abgelehnt worden war. Er führte sodann aus, daß höher als das subjektive Moment das Recht der öffentlichen Kritik steht und daß er die Ueberzeugung habe, daß Seidel in seiner Rede über Fischer die Wahrheit gesagt und in redlicher Absicht gehandelt habe. Er halte es für selbstverständlich, daß auch wegen der gedruckten Rede keine Strafverfolgung stattfinden dürfe. Eine Parteiangelegenheit ist die Sache nicht, wohl aber

ist es eine arge Unverschämtheit, daß Fischer überhaupt gewagt hat, das G. S. zu necken. Nicht Herr Seidel zu lieb“, schloß Lang, „das würden Sie auch kaum thun (Heiterkeit), sondern im Interesse des Prinzips der Redefreiheit bitte ich Sie, das Gesuch abzuweisen.“ — Ob Fischer nach der gedruckten Rede den Muth zur Klage haben wird, darf man füglich bezweifeln. — Das neue Brandversicherungsgesetz für den Kanton St. Gallen ist in der gestrigen Volksabstimmung mit 25786 Nein gegen 9202 Ja verworfen worden. Die Leute wollten sich lieber von den privaten Versicherungsgesellschaften über's Ohr hauen lassen. — In den Kantonsrath wählte die Stadt St. Gallen für den verstorbenen Dr. Sanderegger den Liberalen Dr. Feurer mit 2890 Stimmen. — Der Sozialdemokrat Oswald erhielt 836 Stimmen. — Gestern Abend ist abermals ein Schreiner von einem Italiener gestochen worden. Der brutale Feigling floh nach Verübung seiner That, er wurde aber verfolgt und verhaftet. Hätte ihn die Polizei nicht beschützt, wäre er vom empöbten Publikum gehängt worden. In Kriens bei Luzern gab es gestern Abend aus dem gleichen Anlaß einen Skrawall gegen die Italiener nach Ausersehler Muster.

Oesterreich-Ungarn.

Ausfähtich der Meise des Zaren nach Wien sind seit gestern an der Grenze ungewöhnliche Verschärfungen der Passvorschriften eingetreten. Die Bahnstrecke durch Russisch-Polen bis zur Grenzstation Granica ist von Tscherkessen besetzt.

Italien.

Die Kultur in Afrika scheint nur bei den Wilden zu haften zu sein. Vor wenigen Tagen ist in Neapel ein Schiff mit einem halben Hundert befreiter italienischer Gefangener aus Abessinien angekommen. Ihre Erzählungen schildern den Negus Menelik weit besser, als sein Ruf ihn darstellt, schwächen die Gerüchte von barbarischen Mißhandlungen der Gefangenen erheblich ab und stellen fest, daß es den Italienern den Umständen entsprechend ganz gut in der Gefangenschaft erging, sobald der Negus selbst über ihre Behandlung Anordnungen getroffen hatte. Nur während des ersten Theils ihres Marsches in das Innere von Aethiopien, als Menelik sich noch nicht persönlich um ihr Geschick kümmerte, hatten sie über schlechte Behandlung zu klagen. — Die Leist und Peters und andere „Kulturträger“ schicken wir nach Afrika, um die Meneliks und andere „Wilden“ zu betriegen.

Frankreich.

Die Generalrathssession geht ihrem Schluß entgegen. In politische Beziehung lassen sich bereits ihre Ergebnisse zusammenfassen. Nicht magere Ergebnisse! Nur die Winderzahl der Departementsräthe hat diesmal zu allgemein politischen Fragen Stellung genommen. Negativ ist es immerhin von Bedeutung, daß, von einigen Ausnahmen abgesehen, keine Stimme sich für die verachtete Steuerreform erhoben hat. Herr Méline wird sich aber leicht darüber hinwegsetzen mit dem zutreffenden Gedanken, daß die Generalräthe, in ihrer Mehrzahl opportunistisch-reaktionär zusammengesetzt, am liebsten das alte Steuersystem beibehalten wissen möchten. Hervorzuheben ist die von einem Duzend Räte gefasste Resolution zu Gunsten der Einführung des Rekrutations-Monopols des Alkohols, einer Reform, welche von der Kammer vor ungefähr einem Jahre votirt wurde, aber vom Senat in altbewährter Weise verschleppt und verzerrt wird.

Nur in einer einzigen Frage nehmen die Rundgebungen der Generalräthe einen allgemeinen Charakter an. Dem Zaren wurde beinahe überall gehuldigt. Nach den bisher vorliegenden Nachrichten stieß die Kriecherei vor dem „mächtigen Freunden“ auf energischen Widerspruch nur im Generalrath des Norddepartements (Lille), wo unsere Genossen die republikanische Würde tapfer hochhielten. Von Protesten oder auch nur von Enthaltungen seitens der Radikalen hört man nichts. Nur der radikale Generalrath des Ain-Departements hat sich zu einer Begrüßungsformel aufgeschwungen, die mindestens die nationale Würde der Franzosen wahrt. Während man sich überall sonst in „Dankbarkeit“ und Beweihräucherung des „großmächtigen“, „mächtigen“ u. Autokraten ergeht, dreht der genannte Generalrath den Kopf um: „Indem der russische Kaiser seinen mächtigen Verbündeten auf dessen Gebiet und in dessen Hauptstadt zu begrüßen kommt, zeigt er, welchen Werth er auf unsere Freundschaft legt.“ Etwas verspätet empfiehlt das Blatt: Radikal den übrigen Generalräthen diese Begrüßungsformel.

Nach zehntägigem Streit setzten die Lyoner Bäckergehülfen ihre Forderungen durch. Sie hatten verlangt: Freiheit der Wohnung und Befestigung außerhalb des Meisterhauses, Lohnerbhöhung von fünfzig Centimes (40 Pfennig) für die von dieser Freiheit Gebrauch machenden Gehülfen und Sonntagsruhe für die Brotausträger.

Belgien.

Lüttich. Der wegen Betheiligung an den letzten Lütticher Bombenanschlägen im Frühjahr 1895 vom hiesigen Schwurgericht zu lebenslänglichem Zuchthaus verurtheilte deutsche Anarchist Bernhard Westkamp ist wegen dauernder Krankheit aus dem Löwener Zentralfängniß nach einer Irrenanstalt in Tournai gebracht worden. Westkamp ist gegenwärtig 34 Jahre alt. Seine Frau hatte mit ihren beiden Kindern schon nach der Verhaftung ihres Mannes Belgien verlassen. Wie steht es überhaupt mit den Verurtheilten der verschiedenen

Lütticher Anarchistenprozesse? Deaujeans Familie ist in Lüttich Noth; die Frau muß durch ihrer Hinde Arbeit sieben Kinder ernähren. Deaujeans Gesundheit ist vollständig zerrüttet. Marcotty ist gleichfalls krank er ist zu 15 Jahren Zwangsarbeit verurtheilt; seine Frau sammt sechs Kindern magt am Hungertuche. Mathy sen, zu 15 Jahren verurtheilt, ist vor 2 Jahren gestorben. Rossent (15 Jahre) ist irrsinnig geworden. Langendorf (15 Jahre) ist einer unheilvollen Krankheit verfallen, ebenso Müller. Bossen (4 Jahre) ist jüngst gestorben, Wille und Schleich sind ebenfalls entlassen worden. Wille ist ausgewiesen worden; er ließ seine zahlreiche Familie mittellos in Lüttich zurück. Moineau hat 25 Jahre zu sitzen.

Rußland.

Die Baucru-Auswanderung aus den bevölkerten Theilen des europäischen Rußlands nach Sibirien wird durch den Bau der sibirischen Eisenbahn noch erheblich gesteigert, wie dies schon allein der Bau der Strecken Katerinburg Tjumen beweist. Wie der „Beste Lloyd“ aus statistischen Daten des Ministeriums des Innern zusammenstellt, wanderten in den Jahren 1885 bis 1891 über Tobolsk aus: 1885 9000, 1886 11000, 1887 13000, 1888 26000, 1889 30000, 1890 36000, 1891 60000. Trotz der unermesslichen Schwierigkeiten die den auswandernden Bauern in den Weg gelegt werden, hat diese ganz geringe Verbesserung des Verkehrs die Auswanderungszahl in sieben Jahren um das Sechsfache vermehrt. Die große sibirische Eisenbahn wird aber ein Gebiet erschließen, das an Ausdehnung gleich Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Holland, Belgien und Dänemark zusammengenommen ist. Dieses unermessliche Gebiet zeichnet sich theilweise durch eine ganz besondere Fruchtbarkeit aus und kann noch viele Millionen Menschen aufzunehmen.

Amerika.

Zum brasilianisch-italienischen Konflikt. Die „Times“ melden aus Rio de Janeiro unter dem gestrigen Datum, daß der italienische Geschäftsträger Benugthum für die Beschimpfung der italienischen Flagge fordern. Die diplomatischen Beziehungen zwischen Italien und Brasilien würden gespanntere; weitere Unruhen sind zu erwarten.

Gerichtweise verlautet, daß die italienische Gesandtschaft das Land verlassen wird. Der Gesandte erwartet nur noch Weisungen aus Rom.

Afrika.

Der Sultan von Sansibar, James bin Thwait, ist am 25. August gestorben. Er kam 1893 an die Regierung.

Sofort, nachdem der Tod des Sultans bekannt geworden war, ergriff Said Kalid, der Onkel des Sultans, Besitz von dem Palaste und erklärte sich selbst zum Sultan, indem er sich im Palaste mit 700 bewaffneten Askaris verbarrikadirte. Die englischen Kriegsschiffe „Phitomele“, „Trush“ und „Sparrow“ landeten bei Zollhaufe Mannschaften, die jetzt die Befehle der englischen Regierung erwarten. Alle Frauen haben sich das englische Konsulat begeben, da Unruhen befürchtet werden.

Die Nacht zum 26. d. M. verlief ruhig. Der Befehl vor dem Palast ist noch im Besitz von Said Kalid. Die Geschütze sind gegen die englischen Kanonenboote „Trush“ und „Sparrow“ gerichtet, welche dem Palast gegenüber vor Anker liegen. Die englischen Truppen erwarten noch Befehle.

Die Streitkräfte Said Kalids, der den Sultanspalast und das Fort stark besetzt hält, belaufen sich auf 1500 Mann. Die Engländer werden zum Angriff übergehen sobald ein zur Verstärkung erwartetes Geschwader eingetroffen sein wird.

Der britische Kreuzer „St. George“ (7700 Tonne) das Flaggschiff des Admirals Rawson, Kommandeur der Flottenstation am Kap, ist Nachmittags hier eingetroffen und setzte 200 Mann an Land. Der britische Kreuzer „Racoon“ ist ebenfalls hier eingetroffen. (Siehe „Neue Nachrichten“.)

Lübeck und Nachbargebiete.

Wir erinnern nochmals an die heute Abend in „Central-Hallen“ stattfindende öffentliche Volks-Versammlung, in welcher der Reichstagsabgeordnete H. Wolff buhr referiren wird. Um zahlreiches Erscheinen gebeten.

Lassallefeier. Am Sonntag findet im „Kolosseum“ unsere diesjährige Lassallefeier statt. Arrangirt wird das Fest von dem „Sozialdemokratischen Verein“, was allein schon die Gewähr bietet, daß dasselbe auch diesem Jahre, ebenso wie in den vorhergegangenen, ein durchaus würdigen Verlauf nehmen wird. Die Lassallefeier hat sich hier bereits tief eingebürgert, was um mehr der Fall ist, als dieses Fest schon seit einer Reihe von Jahren herausgetreten ist aus dem engen Rahmen in dem es früher gehalten wurde. Begingen wir am Todestage Lassalle's eine Feier, die nur ihm in seinem Manen gemidmet war, so begeben wir bei der Lassallefeier als ein Fest, das unseren verstorbenen Kämpfern Lassalle, Marx und Engels geweiht ist nicht nur allein diesem leuchtenden Dreigestirn, sondern auch allen denjenigen Parteigenossen und Genossen, die kämpfend in unseren Reihen gestanden haben und die der unerbittliche Tod von uns genommen hat, werden wir gedenken. Zu einem allgemeinen

fest ist unsere Laffalleier geworden. Das ist es auch, was der hiesigen Arbeiterschaft das Fest so lieb und werth macht, was die Parteigenossen begeistert, für das Gelingen dieses Festes ihre besten Kräfte einzusetzen. Der Name Ferdinand Lassalle's ist uns werth und lieb geworden, gleichsam in Fleisch und Blut übergegangen und deshalb — und nur aus diesem Grunde — nennen wir unser allgemeines Todtenfest noch heute die „Lassallefeier“. Dem Charakter eines Todtenfestes angemessen, wird die Feier am Sonntag in durchaus ernster und würdiger Weise begangen werden. Ein reichhaltiges Programm, abwechselnd in Konzert, Gesangsvoorträgen, Prolog und Aufführungen bestehend, wird gewiß dazu beitragen, jeden Theilnehmer vollaus zu befriedigen. Die Festrrede, gehalten von unserem Genossen Th. Schwarz, wird ein Rückblick sein auf die seit Lassalle's Tode verfloffenen Jahre eines immerwährenden Kampfes, auf unsere Niederlagen, auf unsere Leiden, und auch auf unsere schon errungenen Siege. Wir erwarten deshalb im Interesse unserer hohen und heiligen Sache, eine starke Theilnahme an dem Feste.

Zwangsversteigerungen. Im vorgestrigen Zwangsversteigerungstermin des hiesigen Amtsgerichtes, Abth. II. gelangten folgende Grundstücke zum Aufgebot: 1) Das dem F. H. W. Heuer gehörende Grundstück, Dornestraße 40, welches zu 14 500 Mk. eingesezt und mit 24 000 Mk. beschwert war. Den Zuschlag erhielt C. F. Brede für 14 500 Mk.; 2) das Kreuzweg 5 und Hansastraße 19b gelegene F. J. F. Behne'sche Grundstück. Dasselbe, mit 14 000 Mk. beschwert, wurde eingesezt zu 11 000 Mk. Das Höchstgebot gab G. R. F. Gohmann mit 14 050 Mark ab; ihm wurde der Zuschlag erteilt; 3) das zur Konkursmasse des Kaufmanns C. Horstmann gehörende Grundstück Fischstraße Nr. 12, beschwert mit 24 500 Mk. Das Höchstgebot von 24 000 Mk. erfolgte von dem Rechtsanwalt Dr. Witt, welchem der Zuschlag erteilt wurde.

Tivoli-Theater. Die gestrige Wohlthätigkeits-Vorstellung war nicht so gut besucht, wie wir es im Interesse des guten Zweckes gewünscht hätten. Gegeben wurde ein neues Singpiel, betitelt „Die Verwandten“. Das Libretto sowohl wie die Musik sind nicht im Stande, das Interesse des Zuhörers zu fesseln. Die Rolle der Ellen wurde von einer Dilettantin, Frä. Jürgen's, gegeben. Die Dame besitzt eine nicht sehr große, manchmal etwas scharf klingende Stimme. Im Uebrigen zeigte ihre Darstellung, daß die Dame nur Dilettantin ist. Recht gut waren die Herren Berend (Vord) und Schumacher (Hans). Zu Anfang des Abends wurde Scribes geistvolles Lustspiel „Frauenkampf“ aufgeführt. Dasselbe ist hier genügend bekannt, so daß ein näheres Eingehen auf seinen Inhalt wohl nicht nöthig ist. Von den Mitwirkenden seien zuerst genannt Frä. Schäffer, welche die Gräfin von Autreval spielte. Die Dame besitzt das Talent, sich geschmackvoll zu kleiden und geistreich zu plaudern. Diese Vorzüge kamen bei ihr gestern voll zur Geltung. Ihr Partner Herr Köhler, als Henry von Flavignoul, wurde seiner Aufgabe in hohem Maße gerecht. Als Lorbeerkrantz belohnte die tüchtige Leistung. Als Grignon stellte sich ein Herr Kupfer dem Lübecker Publikum vor. Es war wirklich ein höchst zweifelhafter Genuß ihm zuzuhören und zuzusehen. Hoffentlich verjährt er uns in Zukunft mit seiner „Kunst.“ Die Rollen der Leonie und des Montreard hatten in Frä. Helmerich und Herrn Bornstedt recht annehmbare Vertreter. — Am Sonntagabend wird es hellen Jubel im Tivoli-Theater geben. Um 5 1/2 Uhr wird zu 40 und 25 Pfennig die ausgelassene Zauberposse „Doktor Faust's Zauberfäppchen oder die Räuberherberge im Walde“ als Kin-dervorstellung gegeben. Der Titel allein klingt so verlockend, daß die Eltern ihren Lieblingen gern den Besuch gewähren werden, zumal die Preise sehr niedrig normirt sind. Die letzte Sonntagsvorstellung geht ebenfalls anspruchsvoll zu ermäßigten Preisen in Scene und zwar Parquet zu 1 Mk., Parterre 50 Pfg. und Gallerie 40 Pfg. Gegeben wird der drahtische Schwank „Der liebe Onkel“ und das Volksstück „Der Leiermann und sein Pflögekind“.

Einbruch. In einem Hause am Burgfelde wurde in der vergangenen Nacht ein Einbruch versucht. Nachdem die Diebe in die nicht verschlossene Verande eingedrungen waren, haben sie an einer von hier aus in die Stube führende Thür den Posten mit einem scharfen Instrument so weit ausgeschnitten, daß sie das Schloß der verzriegelten Thür aufsprengen konnten. Die weitere Arbeit ist an der hinter dieser Thür befindlichen eisernen Thür gescheitert, so daß die Diebe nicht in das Innerere des Hauses gelangten und daher ohne Beute wieder abgezogen sind.

Ahrensbüf. Brandstiftung. Das Haus des Schmiedes und Hötters Müser in Havelst bei Ahrensbüf ist in Folge Brandstiftung gänzlich eingestürzt. Ein bei dem Hausbesitzer in Kost befindliches 14-jähriges Schulmädchen hat das Feuer angelegt, wie es gestanden hat, um von dort fortzukommen.

Hamburg. Die Verschuldung Hamburgs ist durch den Zollanschluß des hamburgischen Staatsgebietes ganz bedeutend gewachsen. Wie jetzt offiziell nachgewiesen wird, sind bis Ende 1895 für den Zollanschluß verausgabt worden 118 888 645 Mk. Davon gehen ab der Reichsbeitrag mit 40 000 000 Mk. und der Nachsteuer-Reinertrag mit 6 604 854 Mk., so daß ein Saldo von 72 283 791 Mk. verbleibt, der sich aber durch vom Staate übernommene Hypothekenzinsverbindlichkeit zum Betrage von 1 157 828 Mk. und durch von 1883 bis 1888 emittirte 7 727 678 Mk. Staatsschuldtiteln auf insgesammt 81 169 307 Mk. erhöht, die als Anleihe ver-

rechnet worden sind. Von den gesammten Aufwendungen sind all-in 50 840 726 Mk. zum Erwerb privaten Grundeigenthums, also für den Ankauf bewohnter Gebäude, die niedergelegt und an anderer Stelle wieder ausgebaut werden mußten, sowie 22 673 338 Mk. zur Verlegung von Hafenanlagen verausgabt worden. Hamburg hatte demnach 1895 für Verzinsung und Tilgung seiner Staatsschuld 12 564 800 Mk. aufzubringen, während bei Beginn der Zollanschlußkauten im Jahre 1881 die hamburgische Staatsschuld (143 826 000 Mk.) nur 5033810 Mark erforderte. Die direkte Einkommensteuer ist deshalb seither auch verschiedentlich ganz wesentlich erhöht worden, ganz abgesehen von der Mehrbelastung, welche die Bevölkerung durch die indirekten Steuern (Zuckersteuer, Spiritussteuer, Zoll auf Getreide, Petroleum usw.) auf sich zu nehmen hatte.

Flensburg. Zur Aussperrung der Werftarbeiter wird berichtet, daß die Schiffsbau-Gesellschaft morgen früh den Betrieb wieder eröffnen wird. Nach einer Mittheilung der Schiffsbau-Gesellschaft soll jeder Arbeiter noch Möglichkeit seine seitherige Beschäftigung wiedererhalten und zwar zum selben Lohn, der seither gezahlt worden ist. Der Schiffsbau-Direktor Bredsdorf hat die Zusicherung gegeben, daß diejenigen Arbeiter, welche morgen wieder die Arbeit aufnehmen, dauernd beschäftigt und gegen Ausschreitungen der Sozialdemokraten geschützt werden würden. Ein solcher Schutz wird den Arbeitern nicht allein seitens der Schiffsbau-Gesellschaft, sondern auch seitens der Polizeiverwaltung zu theil werden. — Wir müssen abwarten, welche Stellung die Flensburger Werftarbeiter zu dieser Mittheilung einnehmen.

Bremen. Von der Seemanns-Ordnung. Vom hiesigen Landgericht sind dieser Tage zwei Seelente zu einer verhältnismäßig hohen Gefängnißstrafe verurtheilt worden, weil sie sich geweigert hatten, eine nach ihrer Meinung ihnen nicht zustehende Arbeit zu verrichten. Der Sachverhalt ist kurz folgender: Ein Theil der Mannschaft des Bremerhavener Fischdampfers „Nesi“ weigerte sich am 15. März, die eingebrachten Fische zu löschen, mit der Begründung, daß nach der Seemanns-Ordnung das Löschen von ihnen nicht verlangt werden könne. Das Gericht, vor das der Fall vom Rheder gebracht wurde, war jedoch anderer Meinung und belegte zwei der angeklagten Seelente mit 10 Tagen bezw. einer Woche Gefängniß. Der Richter sprach in der Urtheilsbegründung aus, daß die Berufung auf die Seemanns-Ordnung eine durchaus unberechtigte sei; die Leute hätten den Befehlen des Kapitäns gehorchen müssen, auch schon deswegen, weil das schnelle Löschen der Fische eine Nothsache sei.

Rückgang der Bremer Schifffahrt. Schon im letzten Monat, schreibt die „W. Ztg.“, machten wir auf einen unheimlichen Rückgang des Schiffsverkehrs für die bremische Rechnung, in den Weserhäfen aufmerksam. Im Juli ist ein solcher noch mehr hervorgetreten. In allen Häfen sind nur 166 000 Tons angekommen gegen 199 000 im vorigen Juli. Das ist um so auffälliger, als namentlich der Unterschied im Tonnenmaß der Dampfschiffe in Wegfall gekommen ist. Bis zum 30. Juni 1895 wurden die Dampfer nach einem höheren Tonnenmaß verzeichnet als seitdem. Der Monat Juli ist in beiden Jahren also genau vergleichbar und da muß der Ausfall eines ganzen Sechstels als sehr bedauerlich bezeichnet werden. Einigenmaßen behauptet hat sich die Stadt Bremen. Sie hatte im Juli 1895 56 106 Reg.-T., im selben Monat 1896 53 563 Reg.-T. — Einen bedeutenden Ausfall weist die Schifffahrtsabgabe auf, nämlich 39 295 Mk. im Juli 1896 gegen 76 728 Mk. im gleichen Monat des Vorjahres. Doch ist dieses weniger beunruhigend, denn in den ersten Monaten nach Einführung der Schifffahrtsabgabe (1. April 1895) verzögerte sich der Eingang der Gelder bei der Kasse, was dann im Juli rasch nachgeholt wurde. In den ersten vier Monaten dieses Budgetjahres sind wir mit 171 399 Mk. den entsprechenden vier Monaten des vorigen Budgetjahres mit 146 290 Mk. immer noch erfreulich voran.

Neueste Nachrichten.

Eine Palastrevolution, wie sie in orientalischen Reichen beim Tode eines Regenten nicht zu den Seltenheiten gehört, ist, wie wir bereits berichtet haben, in Sansibar ausgebrochen. Dieselbe richtet sich mit gegen das englische Protektorat, welches seit dem Jahre 1890, durch das englisch-deutsche Afrikaabkommen legalisirt, über das Sultanat besteht.

Zu einem Kampfe zwischen den Truppen Saib Kalids, dem Onkel des plötzlich verstorbenen Sultans, und der englischen Kriegsmacht ist es bis jetzt nicht gekommen. Unruhen scheinen sicher, obwohl es zweifellos ist, daß diese niedergeworfen werden. Sehr bezeichnend wird aus London gemeldet, es wäre Zeit, das Sultanat überhaupt abzuschaffen und Sansibar zu einer Kronkolonie zu erklären. Wird diese Absicht zur Wirklichkeit, so sind schwere Wirren zu erwarten. Die einfache Beseitigung der Dynastie Oman von Maskat werden sich die Araber, so niedergedrückt sie auch sein mögen, nicht gutwillig gefallen lassen.

Der Tod des Sultans scheint übrigens auf ein Brechen zurückzuführen zu sein. In gut unterrichteten Kreisen glaubt man, wie das Reuter'sche Bureau meldet, der Sultan von Sansibar sei ermordet, wahrscheinlich

vergiftet worden. Die mitgetheilten Umstände, unter welchen der Tod erfolgte, machen diese Angabe wahrscheinlich. Der Tod des Sultans erfolgte, bevor der Ministerpräsident Mathews und der englische Konsul Case, die auf die erste Nachricht von unglücklichen Symptomen nach dem Palaste eilten, diesen erreichen konnten. Eine lange Verhandlung fand zwischen dem Konsul und Saib Kalid statt, der sich inzwischen als Sultan proklamirt hatte.

Kalid weigerte sich entschieden, den Palast zu verlassen; er erklärte, eher dort sterben zu wollen. Das Alles läßt darauf schließen, daß es sich um ein sorgfältig vorbereitetes Unternehmen handelt.

Der englischen Regierung ist die Situation offenbar sehr unbequem. Wie die Londoner Abendblätter melden, verbot die britische Regierung dem Konsul in Sansibar, Saib Kalid anzuerkennen. Letzterer werde sofort abgesetzt werden, wenn er Widerstand leiste. Obgleich man in der Sachlage auf Sansibar einige ernsthafte Momente erblickt, meldet das Reuter-Bureau aus London, sei die Anerkennung der Thronansprüche Saib Kalids nicht wahrscheinlich. Der Thron dürfte Saib bin Hamud, einem nahen Verwandten des verstorbenen Sultans, zufallen. Die Thatsache, daß die Askaris, die eingeborenen Truppen, die die Leibwache des Sultans bilden, dem Prätendenten zustimmen, hat eine gewisse Bedeutung. Seit dem mißlungenen Verjuche Saib Kalids, im Jahre 1893 sich des Thrones zu bemächtigen, wurden die Askaris von britischen Offizieren ausgebildet und sind jetzt eine weit mächtigere Truppe als sie es vor drei Jahren war. Die Streitmacht Kalids ist gut bewaffnet und zählt 2500 Mann, unter denen sich 900 Askaris befinden.

Spätere Depeschen melden: Ein an Saib Kalid gerichtetes Ultimatum lautet, wenn nicht die Flagge niedergeholt und die bedingungslose Uebergabe bis morgen (27. Aug.) Vormittags 9 Uhr erfolgt sei, so würde der Palast bombardirt werden. Die englischen Unterthanen wurden aufgefordert, sich bis morgen Vormittag 8 Uhr an Bord der englischen Schiffe zu begeben.

Und weiter: Das Bombardement auf das Palais Saib Kalids begann um 9 Uhr Vormittags und dauerte 50 Minuten. Während dieser Zeit wurde von den drei Kriegsschiffen „Racon“, „Trush“ und „Sparrow“ eine starke Kanonade unterhalten. Die Anhänger Saib Kalids hatten eine wohlbewaffnete Streitmacht hinter den Palisaden, die ein lebhafte Gewehr- und Geschützfeuer gegen die Engländer unterhielten. Die Verluste sind noch unbekannt. Einzelheiten fehlen.

Ein weiteres Reuter-Telegramm meldet: Das Palais des Sultans und das alte Zollgebäude liegen vollständig in Trümmern. Ein dem Sultan gehöriger Dampfer schoß während des Bombardements auf die englische Kriegsschiffe und wurde in den Grund gehöhrt. Saib Kalid und auch der Befehlshaber seiner Truppen, Saleh, flohen in das deutsche Konsulat. Die an Land befindlichen englischen Matrosen sind zum Theil damit beschäftigt, das Feuer im Palais zu löschen und andere Abtheilungen sammeln die im Kampfe gefallenen Anhänger Saib Kalids. In der Umgebung der Stadt dauert der Kampf noch fort. Kapitän Raikes hält mit 400 Mann, die sich Saib Kalid nicht angeschlossen hatten, und 40 Marinesoldaten die Hauptstraßen besetzt. Die Geschäfte stocken vollständig. Es ist unmöglich, anzugeben, wann die Lage sich klären wird.

27. August.

Nach Qualität und holländischem Gewicht per 200 Pfund		
Weizen	13 Mk. — Pf. bis 13 Mk. 20 Pf.	
Roggen	11 " — " " 11 " 20 "	
Gerste	11 " — " " 12 " — "	
Hafer	12 " — " " 12 " 50 "	
Erbsen	11 " — " " 11 " 50 "	
Gelbe Kocherbsen	14 " — " " 16 " — "	
Grüne	14 " — " " 16 " — "	
Rappiaat	18 " — " " 17 " 75 "	
Rüben	17 " 50 " " 18 " 25 "	

Angelaufene und abgegangene Schiffe in Travemünde.

Angelaufen:	
Donnerstag, den 27. August.	
Vormittags	
9.—	Rosentippe, Svenson, von Newcastle in 11 Tg.
Nachmittags	
1.45	Stralsund I, Meyer, von Wismar in 4 Std.
4.30	D. Rußland, Kuppel, von Riga in 68 Std.
6.—	Carl 15, Dhlson, von Helsingör in 11 Tg.
8.35	D. Kita, Jensen, von Swanea in 7 Tg.
Freitag, den 28. August.	
Vormittags	
4.25	D. Halland, Betterjen, von Kopenhagen in 13 Std.
5.45	D. Jyden, Lund, von Malmö in 16 Std.
8.—	D. Sphusmaal, Nielsen, von Kiel in 2 Tg.
8.10	D. Santa Maria, Elliott, von Kopenhagen in 1 Tg.
Abgegangen:	
Donnerstag, den 27. August.	
Vormittags	
9.—	Martha, Madsen nach Abo
11.30	Axel, Nielsen, nach Kalmar
12.—	Anna, Madsen, nach Öbbola.
Nachmittags	
12.30	D. Falke, Schacht, nach Fehmarn.
1.40	Catharine Amalie, Blambert, nach Fehmarn.
—	Helene, Winter, nach Fehmarn.
—	D. Aurora, Schöpfke, nach Rensburt.
—	D. Helig, Schulz, nach Petersburg.
7.—	D. Rajaden, Sulten, nach Kopenhagen.
Freitag, den 28. August.	
Vormittags	
2.10	Löwen, Johannsen, nach Fagenehop.
4.15	Emeline, Hagedorn, nach Fehmarn.
7.45	D. Thor, Madsen, nach Kalskum.
Wind und Wasserstand in Travemünde 8 Uhr 8.: 6,28 m	
WSW., schwach.	

Hermann Grabow

Mechanische Schuhwaaren-Fabrik, Burg bei Magdeburg.
Filiale: Lübeck, Breitestraße 47.

Wir verkaufen unsere Fabrikate zu festen abgestempelten Fabrikpreisen gegen Baarzahlung. Der Preis eines jeden Paares ist auf die Sohlen gestempelt, eine Uebervorteilung unserer Kundschaft ist daher ausgeschlossen.

Unser Lager ist in Schuhwaaren jeder Gattung und Größe — für die bevorstehende Frühjahrs- und Sommer-Saison — überaus reich sortirt und empfehlen wir u. A.:

Herren-Hofleder-Besatz-Zugstiefel . . . von Mk. 3,75 an	Damen-Vasting-Morgenschuhe . . . von Mk. 1,75 an
Herren-Hofleder-Zughalbschuhe . . . " " 3,50 "	Damen-Pantoffel . . . " " 0,35 "
Damen-Hofleder-Zugstiefel . . . " " 2,85 "	Kinder-Schuhe . . . " " 0,25 "
Damen-Hofleder-Schnürhalbschuhe . . . " " 2,75 "	Damen-Ballschuhe . . . " " 1,95 "

In feinen Herren-, Damen-, Mädchen- und Kinderschuhen aus Satin, russisch, Kalbleder, Kalbskad, Kindled, Chevreauz (Grison, Paris) u. s. w. in hochleganten Ausführungen und den neuesten Facons haben wir bei vorzüglichen Qualitäten zu unerreicht billigen Preisen reichhaltige Auswahl, worauf wir ein verehrliches Publikum ganz besonders aufmerksam machen.

Jeder von uns fabrizierte Stiefel hat Lederbrandsohle, Lederkappe und Lederabsatz.

Unserm Kollegen Heinr. Zimmer zu seinem 26. Wiegensfest am 29. August einen herzlichsten Glückwunsch! Wir kommen.

12 Gwöhentl. Ferkel und 1 Decke zu verk.
Moislinger Mühle.
 H. Rathje.

Zu verkaufen ein Haus in der Stadt, Preis 7000 Mk. und die Umschreibungsstellen. Mietheertrag 400 Mk. Offert. unt. S H an die Exp. d. Bl.
 Ein neues, gut gearbeitetes Sopha ist für 28 Mark zu verkaufen.

Große Gröpelgrube 21.

Zu verk. ein gutes Fahrrad, Preis 21 Mk., und ein neuer Schuhmacher-Arbeitsständer, Preis 20 Mk. Zu sehen Vorm. von 7-1 Uhr Dankwartgrube 13, im Flügel, 1. Etage.

Zum Waschen u. Plätten jeder Art f. Wäsche empfiehlt sich Frau E. Loitsch, Mittelstraße 4.

Beforgungen nach und vom Leih- resp. P a n d h a u s werden diskret ausgeführt Kleine Petersgrube 5, 2. Etg.

Zu vermieten zum 1. Oktbr. eine febl. Wohnung nach vorne, 2 oder 3 Zimmer, Küche mit Wasser sowie allem Zubehör. Langg. Kohberg 41.

Ein febl. Logis. Mittelstr. 4, 2. Et.

Logis für 2 Mann.

Glockengießerstraße 77/9.

Georg Rudolph

Barbier und Friseur
 24 Fünfhausen 24
 empfiehlt sich angelegentlichst.

Tägl. Mager. Land- u. Commisbrot.
 H. Holst, Regidienstraße 43.

Die billigste Bezugsquelle für Leisten, Leder und Schuhmacherartikel ist nur in der Lederhandlung von C. Grimm, Schuhmacherstraße 6.

Be-Füllensfleisch
 Frau S. Becker.

Uhren reinigen. 1,50,
 Federn einsehen. 1,50,
 Uhrgläser 1. Qual. 0,30.

Aug. Büttner,
 Uhrmacher,
 Süßstraße 32.

Durch die Expedition des Lübecker Volksboten ist zu beziehen:
Die Zukunft
 der deutschen Gewerkschaften
 und ihre nächste Aufgabe.
 Mit einem Anhang:
 Die Thätigkeit der Vertrauensleute
 in der Organisation.
 Von Friedr. Hoffmann.
 Preis 15 Pfg.

Visit-Karten
 auf ff. Elfenbeinkarton
 per 100 Stück von 1 Mk. an
 liefert prompt und sauber
Die Druckerei des Lüb. Volksboten
 Friedr. Meyer & Co.

Hochfeine 5 und 6 Pfennig-Cigarren.

Cigarrenspitzen, Schagpfeifen, Spazierstöcke in großer Auswahl.

C. Wittfoot, Hürstraße 18.

Für die Hausfrau! Grosse Ersparnis!!!
Otto Voigt's „Reiner Malz-Caffee“
 das Pfund 24 Pfg.

concurriert erfolgreich mit den theuren, in den Fabriken gepackten Marken Jedes Quantum wird mittelst Electromotorenbetrieb schnellstens gemahlen. Wiederverkäufern Vorzugspreis.

Oberer Fleischhauerstraße 14. Otto Voigt.

Abtheilung Colonialwaaren: Laden rechts.



Wir empfehlen unsere nur aus Hopfen, Malz, Gefe und Tiefbrunnen-Wasser hergestellten

Biere in Flaschen

mit Patent- oder Siegel-Verschluss.

Die Vortheile des Siegel-Verschlusses sind:

Größte Reinlichkeit. Absolute Dichtigkeit.

Bierverfälschung unmöglich. Leichtes gefahrloses Öffnen.

Hochachtungsvoll

Hansa-Brauerei.

Lübeck 1896.

Rasir-Salon.

Handlung von Cigarren etc. in be-

kannter Güte von

Carl Lüdecke, Arminstr. 2d.

Gratis und franco

erhält Jedermann zur Einsicht resp. Vertheilung beliebig viele Probehefte der Volksausgabe des vielbesprochenen Werkes von John Henry Mackay:

„Die Anarchisten“

(282 Seiten. Preis 2 Mark).

Man wende sich per Postkarte an den Verlag B. Jach, Berlin 80., Doppelnerstraße 45.

Guten holstein. Käse

Pfd. 15 und 25 Pf., empfiehlt

B. Döhrmann,

Solitenstraße 19.

Von jetzt an wieder täglich:

Prima frische Leberwurst

empfehlen

Carl Schröder

obere Hürstraße 6.

Von jetzt ab jeden Sonnabend Abend:
Seize Knackwurst,
 sowie täglich frische Bierwurst empfiehlt
E. Lankisch, Dankwartgr. 43.

Frankfurter
Margarine
 stets frisch
 zu haben in vielen Detailgeschäften.

Prima dicke Rippen

zum Füllen

Carl Schröder, ob. Hürstr. 6.

Kanal-Arbeiter

kaufen

Breeker Schaftstiefel

(wasserdicht) billigt bei

Rud. Kracht, Mager. Allee 40.

Die Schweineschlächtere

von

W. Strohfeldd

73 Glockengießerstraße 73

empfehlen:
 Schweinefleisch . . . Pfd. 50 Pf.
 Karbonade . . . Pfd. 60 Pf.
 Kopf und Bein . . . Pfd. 20 Pf.
 Speck, fett u. mager . . . Pfd. 55 Pf.
 Kalbfleisch . . . Pfd. 35 Pf.
 Nur hiesige Waare.

Frankfurt. Margarine

Marke „Brillant“ in Packeten à 1 Pfd.

empfehlen

Heinrich Koop,

Marktwieter 4.

Hüte mit Arbeiter-
 Controlmarke
 empfiehlt Genosse

A. Pohl, Lübeck, Marlesgrube 40

Restauration „Zur Drehbrücke.“

Ausfahant von ff. Hansabier.

Seidel 10 Pfg.

Willh. Menschel.

Laut Beschluß der Bäder-
 Versammlung im Lokale
 Otto Wernburg zeige ich allen meinen
 Freunden und Bekannten ergebenst an,
 daß die
 Bäder-Herberge nach mir verlegt
 worden ist.
C. Jürgens,
 Stavenstraße 10/12.

Gustav Kähler's Bier-Halle
 Büttnerstraße 18.

Jeden Sonnabend Abend von 6 Uhr an:
ff. Eisbeine (Portion 30 Pf.)
 sowie

Ausfahant von ff. Hansabier
 Seidel 15 Pfg.

Das neu eröffnete Lokal
Lehmann, früher Edler,

35 Untertrabe 35

empfehlen Sonnabend und Sonntag
Eisbeine, Sauerfleisch, Sätze u. s. w.
 zu den billigsten Preisen.

Bier à Glas 10 Pfg.

Zum Erntebier

am Sonntag, den 30. August,
 ladet freundlichst ein

Krempeladorf. H. Meyer.

Auf dem Burgfelde.

Original-mechanisches

Theater Morieux.

Täglich zwei Vorstellungen.

Anfang 5 und 8 1/4 Uhr.

Sonntag: 3 grosse Vorstellungen.

Anfang 4, 6 und 8 Uhr.

Entree: Mann. Stuhlf. 80, 1. Platz 60, 2. Platz

40, Gallerie 20 Pf. Kinder bis zu 10 Jahren

Stuhlf. 50 Pf., 1. und 2. Platz die Hälfte.

Groß. neues Programm.

Circus A. Lobe.

Anlässlich des ganz enormen Zuspruchs, welchen sich der Circus A. Lobe gegenwärtig in Schwerin erfreut, sieht sich die Direction dringend veranlaßt, den Aufenthalt daselbst um 3 Tage zu verlängern.

Aus diesem Grunde trifft der Circus bestimmt erst am Dienstag den 1. September d. J., früh

per Extrazug

in Lübeck ein und eröffnet am selben Abend für nur wenige Tage seine Vorstellungen auf dem Burgfelde.

Tivoli-Theater

Sonnabend den 29. August 1896:

Anfang 5 1/2 Uhr. Anfang 5 1/2 Uhr.

Kinder-Extra-Vorstellung.

Dr. Faust's Zauberhäppchen

oder die

Räuber-Herberge im Walde.

Poste in 3 Akten von Ferd. Hopp.

Nummerirte Plätze 40 Pfennig.

Unnummerirte Plätze 25 Pf.

Frauenarbeit

in der ober-schlesischen Montan-Industrie.

In früheren Artikeln haben wir, so schreibt die von Frau Clara Betkin redigirte Zeitschrift „Die Gleichheit“ in Stuttgart, die wir allen Frauen und Arbeiterinnen zum Abonnement bestens empfehlen, — nachgewiesen, daß die aristokratischen Grubeneigentümer Schlesiens auch die weibliche Arbeitskraft in dem Dienste der schweren und unweiblichen Grubenarbeit recht kapitalistisch ausbeuten. Aber nicht nur in den Gruben, auch auf allen Werken der Montan-Industrie Oberschlesiens ist eine rücksichtslose Ausnutzung der Frau üblich — und dies im Gegensatz zu den anderen deutschen Montan-Bezirken, wo man die weibliche Arbeit auf Hütte und Grube nicht kennt oder nur sehr wenig antrifft. Dem eben herausgekommenen „Jahrbuch für das ober-schlesische Industriegebiet in 1895“ entnehmen wir über die dortige Frauenarbeit in der Montan-Industrie, ihre Entlohnung und ihren Umfang, eine Reihe von Angaben, welche die kapitalistische Mehrwerthpresserei recht klar beleuchten.

Insgesamt arbeiteten 1895 auf den Gruben und Hütten Oberschlesiens 11352 Frauen und Mädchen und diese waren beschäftigt auf Steinkohlen-, Erz-, Blei-, Zink-, Talmingruben; auf Walz- und Hochofenwerken und Silberhütten, sowie in den Fabriken chemischer Stoffe. Die größte Anzahl weiblicher Arbeiterinnen schaffte auf den Steinkohlengruben, nämlich 3937. Die Frauen arbeiteten hier seit einigen Jahren nur noch über Tage. Sie werden mit dem Baden, Waschen und Sortiren der Kohle beschäftigt, sowie mit der Abfuhr des Galdenschuttens. Ihre Arbeit gehört zu jenen schweren, die Kraft auf's Aeußerste anstrengenden Verrichtungen, zu welchen in den anderen Industrien nur Männer verwendet werden. Bei trockener Witterung arbeiten die Frauen in einer Wolke von feinstem Staub, bei Regenwetter — die Arbeitsstelle ist unbedeckt — in starrendem Schmutz. Von Vorkehrungen zum Schutz gegen die Unbill der Witterung und gegen die gesundheitschädlichen Wirkungen des Staubes konnten wir bei unserem Aufenthalte in Oberschlesien — und er datirt nur um einige Wochen zurück — nichts entdecken. Sogar Badeanstalten für die Arbeiter und Arbeiterinnen, denen der Staub in alle Poren dringt, fehlen unseres Wissens auf den Privatgruben, nur die fiskalischen Werke haben solche eingerichtet.

Die Arbeitszeit der auf den Steinkohlengruben beschäftigten Frauen und Mädchen beträgt 11—12 Stunden. Ihr Durchschnittsverdienst stellt sich auf 240 Mark pro Jahr, also auf 85 Pfg. pro Tag! Das scheint als ein Spottverdienst, besonders im Verhältnis zu der dafür zu leistenden Arbeit. Und doch können wir noch geringere Löhne anführen. So bezahlte der Fürst von Hohenlohe-Dehringen auf seiner Grube Hohen-Laura den Arbeiterinnen einen Durchschnittslohn von 69 Pfennig! Beispiele von ähnlicher Entlohnung ließen sich noch viele anführen. So allgemein niedrig der Verdienst der Frauen auch scheint, er sinkt in vielen Einzelfällen von Jahr zu Jahr noch

mehr, wenn auch für das Jahr 1895 eine Lohnerhöhung um durchschnittlich 2 Mk. erfolgt ist.

Auf den Eisenerzgruben waren 1168 Frauen beschäftigt, die einen Durchschnittsverdienst von 242 Mark pro Jahr, von 86 Pfennig pro Tag erzielten. Ihre tägliche Arbeitszeit beträgt 11—12 Stunden. Sie sind mit dem Auslesen, Zerklleinern und Waschen des Erzes beschäftigt, auch beim Transport der schweren Erzfrachten werden sie verwendet.

Auf den Zink- und Bleierzgruben waren 2847 Frauen thätig mit einem durchschnittlichen Jahreslohn von 232,32 Mark, das ist 85 Pfennig pro Tag. Doch giebt es Gruben, besonders in der Nähe von Leuthen, bei Pickar-Scharley, wo die Frauenlöhne nicht mehr als 60 Pfennig betragen. Die Arbeitszeit ist ebenfalls eine zwölfstündige, und die zu leistende Arbeit ist in hohem Maße aufreibend und gesundheitschädlich, von besonders verhängnisvollem Einflusse auf den Organismus der Arbeiterinnen.

Auf den Hochofen arbeiten 599 Frauen, deren durchschnittlicher Jahreslohn 332,40 Mk. beträgt, deren Tagesverdienst sich also auf 1,10 Mark stellt. Die vor der Hüllengluth des Hochofens verrichtete Arbeit ist eine äußerst anstrengende. Die Frauen müssen das Feuermaterial und das Schmelzgut herbeischleppen. Auch bei dem Ausräumen der Ofen sind sie thätig.

Die Eisengießereien beschäftigten 18 Frauen, die pro Jahr 241,43 Mk., pro Tag 85 Pfennig verdienen. Die Arbeit dieser Frauen besteht im Butragen von Schmelzgut, Gußstücken etc.

Im Walzwerkbetrieb für Eisen und Stahl arbeiteten 525 Frauen. Ihr durchschnittlicher Jahreslohn betrug 308,20 Mk., ihr Tagesverdienst 98 Pfg. Die Arbeiterinnen werden beim Abschleppen der Walzprodukte und auf dem Platz als Aufräumer etc. beschäftigt. In der Abteilung für Kleinisenwalzerei waren 93 Frauen thätig, mit einem Verdienst von 405,6 Mk. pro Jahr, 1,30 Mark pro Tag. Wie uns erzählt wurde — wir geben die Mittheilung unter Vorbehalt wieder, da uns die Möglichkeit zu ihrer Kontrolle fehlte — sollen in diesem Industriezweige Frauen hier und da bei der äußerst gefährlichen Walzarbeit verwendet werden.

Die Zinkhütten beschäftigten 1661 Frauen, welche pro Jahr 310,74 Mk., pro Tag 1,05 Mark verdienen. Gerade die Arbeit in den Zinkhütten ist dem menschlichen Organismus ungemein gefährlich. Dies bestätigt auch das Gutachten eines Arztes, das in dem Bericht der Gewerbeinspektoren für 1894 von dem Doppelner Beamten zitiert ist. Der Herr ist Hüttenarzt in Oberschlesien, hat gerade die Arbeiter und Arbeiterinnen der Zinkhütte zu behandeln und kann daher wohl als beachtenswerthe Autorität gelten. Er bezeichnet die Erkrankungen der Zinkhüttenarbeiter charakteristisch als „Zinkhüttenstichthum“ und entwirft von dem Verlauf dieses Leidens eine Schilderung, welche den furchtbar schädlichen Einfluß der Arbeit in den Zinkhütten klar erkennen lassen. In Folgendem noch einige die Thatsache beleuchtende Zahlen. Im Jahre 1893 erkrankten von den 2453 Rassenmitgliedern der Silesia-Zinkhütten 1382 gleich 56,3 Prozent, also mehr als die Hälfte! Im Spital der „Hohenloher-

hütte“ litten 1893 von 487 erkrankten Zinkhüttenarbeitern allein 35 gleich 7,2 Prozent an Bleivergiftung!

Unter den glücklichen Besitzern jener Zinkhütten, wo die Arbeit nach kompetenter Ansicht äußerst gesundheitschädlich ist, befinden sich: die Centrumslouche Valleström; die Grafen Henkel v. Donnersmarkt; der Herzog v. Ujest; der Fürst von Hohenlohe-Dehringen; die Verwandten des früheren preussischen Handelsministers von Berlepsch; die Grafen Tiele-Winkler; Georg v. Giesche's Erben; die Schlesiische Aktiengesellschaft für Bergbau und Zinkhüttenbetrieb, deren Verwaltungsrath der nochlebende und schreiende Agrarier von Kardorff angehört etc. Auch das „ewig Weibliche“ ist in der erlauchten Korona vertreten, und zwar durch die Gräfinnen v. Schafgotsch und Frau Adolfsine v. Schweidnitz. Wie strafwürdig rücksichtslos der Kapitalismus in den Zinkhüttenbetrieben mit Menschenkraft und Menschenleben Verwüsthung treibt, dafür zwei Zahlen. Während 1894 hier auf je 20,43 Arbeiter und Arbeiterinnen schon ein Krankheitsfall kam, entfiel in dem gewiß nicht besonders leichten und gesundheitszuträglichen Steinkohlenbergbau ein Kranker erst auf 95,7 Arbeiter. So steht Schwarz auf weiß in dem bereits genannten amtlichen Jahrbuch zu lesen.

In der Zinkblechfabrikation waren neun Frauen thätig. Sie verdienen im Durchschnitt pro Jahr 301,32 Mk., also 90 Pfennig täglich. Der durchschnittliche Jahresverdienst der 6 Arbeiterinnen, die auf Blei- und Silberhütten schafften, betrug 315,99 Mk.; der Tagelohn stellte sich also auf 91 Pfennig.

Recht anschaulich war die Zahl der in Roastöfen und bei der Cinderrfabrikation verwendeten Arbeiterinnen, nämlich 1024. Dies eben müssen das Heizmaterial ab- und zutragen und die gefüllten Defen leeren. Will man richtig erfassen, wie hart die betreffenden Frauen und Mädchen ausgebeutet werden, so muß man sie bei der Arbeit gesehen haben. Schmutzig, schweißtriefend hantieren sie vor den glühenden Defen, gebückt, keuchend fahren sie die schwer beladenen Roastkarren. Die Furcht vor dem wachsamem Auge des Aufsehers spornet sie zu äußerster Kraftanstrengung an. Und wie viel oder richtiger wie wenig verdienen sie mit Arbeiten, welche die Stärke eines stämmigen Mannes erfordert? 315,99 Mk. pro Jahr, gleich 91 Pfennig pro Tag. Seit 1894 ist der Verdienst der vor den Roastöfen beschäftigten Arbeiterinnen um 7 Mk. gesunken. Diese Zahlen erzählen bereits, in welchem Maße die Arbeiterinnen ihrer „Genußsucht“ die Zügel schießen lassen können.

In der Fabrikation von Schwefelsäure und schwefelhaltiger Säure, die, wie von ärztlicher Seite erwiesen, ganz besonders gesundheitsgefährlich ist, sind in Oberschlesien 74 Arbeiterinnen beschäftigt. Unter welchen schädlichen Bedingungen schlecht genährte und gepflegte Frauen und Mädchen hier thätig sind, das erhellt aus folgenden Angaben. Auf 10,7 Arbeiter und Arbeiterinnen, welche mit der Herstellung schwefelhaltiger Säure beschäftigt sind, entfällt ein Kranker. Die Arbeiterschaft, welche bei der Fabrikation von Schwefelsäure thätig ist, zählt gar auf 7,69 Personen einen Kranken. Unfassbares Elend grinst

Mit dem Braudmal.

Roman von Gebhard Schäfer-Perasini.

(9. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Erst jetzt fühlt Frau Anna all' den Schmerz auf sie selbst verdoppelt eindringen, den sie ihrem Kinde zufügen mußte.

Ermattet wirft sie sich in die Polster, um schon nach einer kurzen Weile wieder aufzuspringen und an die Thür zu eilen, hinter der Renate sich befand.

Sie lauscht — alles ruhig. Aber in anderer Richtung legt sich was.

Frau Anna schreitet auf ihre eigene, noch halboffene Thür zu. Drüben in dem Gemach, wo sie Beide vorhin saßen, brennt noch das Licht. Ihr Mädchen ist zur Ruhe gegangen und auch Winkelmann wird schon schlafen. Die Hausfrau lösch meistens selbst die brennenden Lichter.

Ihr Fuß wird nicht gehört, da den Boden Teppiche bedecken.

Da drüben ging die Thür. Sollte Winkelmann doch noch nicht schlafen und führte ihn ein Anliegen so spät ab, das nach seiner Ansicht wichtig war?

Nur jetzt nicht von alltäglichen gleichgültigen Dingen sprechen müssen, in einem Augenblick, wo sie eben der rein leimenden Liebe ihres Kindes den Todesstoß versetzte.

Wirklich steht er da, Winkelmann, der alte Diener, mit dem unverwundlichen Humor. Sein gesundes Gesicht scheint in diesem Moment etwas bleich zu sein und er schaut nicht, wie sonst. Es muß ihm etwas passiert sein, das ihn aufbrachte.

„Ihr schlaft nicht, Winkelmann?“ fragte sie, „was ist ihr noch?“

„Ich hab' zu schlafen versucht, Frau Berger,“ sagte

er, „aber es ließ mir keine Ruhe. Da bin ich aufgestanden und hergekommen. Und weil ich noch Licht hier sah —“

„Aber was giebt's denn?“

Winkelmann blickte sich erst vorsichtig um und sagte halblaut:

„Er ist da — ich hab' ihn gesehen.“

Frau Anna fährt zusammen, es läuft ihr kalt über das Herz.

„Wen — hast Du denn gesehen?“ stotterte sie voll Angst.

„Nun, den Herrn Weibold,“ versetzte er leise und vorsichtig.

Frau Anna wankt, eine Ohnmacht will sie erfassen, doch hält sie mit Gewalt ihre Lebensgeister beisammen. Wie manchen Schreck ertrug sie in den letzten fünfzehn Jahren!

„Er! Er?“ damit läßt sie sich auf einen Stuhl fallen und winkt den alten Diener mit zitternder Hand näher zu sich heran.

Der alte Winkelmann kam näher.

„Wo — sahst Du ihn?“

„Er stand draußen auf dem Schneefelde, wie ich den Garten abschloß. Ich sah ihn in das Gesicht und, trotz eines schwarzen Bartes, erkannte ich ihn dennoch. Dann ging er davon, weil er wohl ein Geräusch von meiner Seite hörte. Erst redete ich mir ein, daß meine Augen sich täuschten, daß ich einen Fremden für Weibold hielt, aber es ließ mich nicht schlafen. Und dann — die 15 Jahre sind seit dem Spätherbst abgelaufen, er muß schon entlassen sein.“

„Ja — ja!“ kommt es verzweifelt aus Frau Anna's Brust. „Ich wußte es ja, ohne daß ich eine Silbe über meine Lippen gebracht hätte. Während des ganzen verfloffenen Jahres dachte ich mit Angst an die kommende Zeit. Und wie sie dann kam und sich immer nichts zeigte,

athmete ich langsam auf. Er hatte uns nicht gefunden. Und nun — nun! — Wo ist er? Was will er?“ fährt sie auf.

„Er ging weiter, gegen das Städtchen zu.“

„Dann war's vielleicht doch nur der Zufall, welcher ihn hier vorbeiführte. Er weiß nichts von unserem Hiersein.“

„So denke ich auch, aber Vorsicht könnte gar nicht schaden.“

„Sorgt dafür, Winkelmann, und wenn Ihr könnt, so forschet auch im Städtchen nach dem Fremden.“

„Ich will mich draußen vor die Thür setzen, so lange bis ich weiß, das Haus ist wieder sicher.“

Frau Anna nickt. Auf den Alten kann sie sich verlassen, doch was hätte alle Dienertreue, wenn er, der Gatte seines Weibes, mit erhobenem Antlitz in dieses Haus geschritten käme, nach seinen Kindern verlangte, denen die Mutter schon längst erklärte: Euer Vater ist todt!

Aber es wird ja nicht dahin kommen.

„Haben Sie mir für morgen etwas aufzutragen, Frau Berger?“ fragte der Alte, ehe er geht.

„Ja“, versetzte sie, und fährt mit der Hand über die Stirn. „Ihr müßt zu dem Herrn von Heimen hinübergehen und ihm mein Bedauern aussprechen, den Gesellschaftsabend morgen nicht besuchen zu können, ich wäre nicht wohl.“

Winkelmann nickte wieder und ging hinaus. Eine lange, lange Zeit lag Frau Anna regungslos auf dem Stuhle.

Nun erhebt sie sich, dreht das Licht aus und schiebt den Thürriegel vor. Dann schreitet sie nach ihrem Schlafzimmer mit unsicherem Fuß. In ihren Schläfen hämmert es und gleich darauf erfaßt sie ein Frost, daß ihr die Zähne aufeinander schlagen.

Inmitten des Zimmers steht sie still, nur einen kurzen

aus diesen Zahlen. Der Verdienst der Arbeiterinnen steht in umgekehrtem Verhältniß zu der gesundheitswidrigen Beschäftigung. Er betrug von 308 bis 325,19 Mk. pro Jahr, also 90 Pfennig bis 1 Mark pro Tag. Seit dem Vorjahr (1894) ist der Lohn um 29 bis 51 Mark gestiegen. Der Werth der fabrizirten Schwefelsäure dagegen stieg um mehr als 130 000 Mark. Die Schlussfolgerung aus diesen Ziffern drängt sich jedem Denkenden von selbst auf.

Die vorstehenden, amtlichen Veröffentlichungen entnommenen Angaben zeichnen betreffs der Frauenarbeit in der oberschlesischen Montan-Industrie folgendes traurige Bild: Tausende von Frauen und Mädchen verrichten Arbeiten, welche an und für sich anstrengend und gesundheitschädlich sind, welche aber dem weiblichen Organismus besonders verhängnisvoll werden. Die lange, eifstündige Arbeitszeit verschärft die gefährlichen Folgen dieser Beschäftigungen. Ebenso die ganz ungenügende Ernährung und Pflege, welche als unvermeidliche Begleiterscheinung der äußerst niedrigen Entlohnung auftreten. Das Fazit davon ist ein körperliches Verklümmern und Dahinsinken der Montan-Arbeiterinnen, ein Verklümmern, das sich auf die Kinder der Betreffenden überträgt. Daß Hand in Hand mit dem äußersten materiellen Elend geistiges und sittliches Verkommen geht, braucht kaum betont zu werden.

In den oberschlesischen Montanbezirken treten die kulturwidrigen Folgen der kapitalistischen Wirtschaftsweise brutaler, nackter in Erscheinung als sonstwo in Deutschland. Hier schreiben ja Thatfachen über Thatfachen der bestehenden Ordnung der Dinge das Mene Mene Tekel.

Soziales und Partei-Leben.

Parteiliteratur. Das Protokoll über die Verhandlungen und Beschlüsse des internationalen sozialistischen Arbeiter- und Gewerkschaftskongresses ist, zusammengestellt nach den Berichten der Tagespresse, im Verlage des „Vorwärts“ erschienen und für 20 Pf. käuflich zu erhalten. Es ist immer als ein bedauerlicher Mangel empfunden worden, daß die offiziellen Protokolle der internationalen Kongresse so sehr spät erschienen und wegen ihres Umfangs auch im Preise zu hoch sind, als daß sie die verdiente weite Verbreitung in Arbeiterkreisen hätten finden können: dem Uebelstande soll durch die Veröffentlichung abgeholfen werden.

Betreffs der Ueberführung des Braunschweiger Volksfreundes in das Eigenthum der dortigen sozialdemokratischen Partei ist am Freitag in einer Versammlung der Parteigenossen Braunschweigs eine zwischen dem Verleger A. Günther und der Preßkommission vereinbarte Provisorium beschlossen worden, wonach die Preßkommission die Entscheidung über Redaktions- und Expedition Angelegenheiten einschließlich der Anstellung und der Kündigung des Personals erhält, wogegen die Braunschweigische Partei sich verpflichtet, finanziell für das Blatt aufzukommen und für seine Verbreitung zu agitieren. In die Preßkommission dürfen nur Parteigenossen gewählt werden, die in keiner Weise in der Druckerei oder der Zeitung beschäftigt sind. Das Provisorium hat rückwirkende Kraft bis 1. April dieses Jahres.

Achtung, Steinarbeiter! Vor Zuzug nach Hamburg wird auf das strengste gewarnt, da die Arbeitgeber Diejenigen, die an dem Frühjahrstreik theilhaftig waren, jetzt zu maßregeln suchen. Es wurde deshalb beschlossen, bevor nicht die abgereisten verheirateten Kollegen wieder hier in Arbeit treten können, einfach bei Einstellung fremder

Moment, um darauf nach Penatens Thür zu wandern. Sie lauscht abermals.

Ein schmerzliches, halb unterdrücktes Wimmern schlägt an ihr Ohr.

Kenate vergräbt ihr Gesicht in die Kissen, ihre Schmerzenslaute sollen ja nicht die schlafende Mutter wecken. Doch still zu liegen auf dem Lager, dies vermag sie nicht. Der Tag hat ihr zu viel geschenkt, um ihr noch weit mehr erbarmungslos zu nehmen.

Frau Anna hört jeden Ton, ein jeder schneidet ihr in das Herz und sie hat doch keine Hilfe, keine. Die Thränen rollen ihr über die Wangen, wie sie sich erhebt. Ihr Kind muß weiter klagen, die Nacht und vielleicht auch noch manche dazu, es ahnt bei Allem noch nicht, welch' ein Gespenst über der Familie schwebt, wie nahe es ist.

„Auch das noch!“ flöhnt die arme Frau für sich. „Muß alles Elend, und auf einmal wieder über mich kommen? Meine Kräfte schwinden; was ich bis jetzt ertrug, vermöchte ich kaum mehr zu ertragen.“

Und wie das sehr schmerzvolle, verzweifelte Wimmern noch einmal an ihr Ohr heran dringt, schlägt sie die Hände vor das Antlitz und gleitet auf den weichen Teppich nieder.

6.

An demselben Abend, da Kenate mit der Mutter die verhängnisvolle Unterredung hatte, theilte auch Hans von Heimen seinem Vater den Entschluß mit, um das Mädchen seiner Wahl zu werden.

Das nicht allzu große, doch hübsch eingerichtete Herrschaftshaus bewohnte der Vater des jungen Heimen nun schon seit manchen Jahren.

Der Kommerzienrath war ein wohlkonservirter Mann von etwa fünfundvierzig Jahren und es nahm gar Manchem höchlichst Wunder, wie dieser kräftige, Vermögen und Titel besitzende Mann es über sich gewann,

Kollegen die Arbeit sofort niederzulegen. Näherer Bericht folgt.

Alle Arbeiterblätter werden um Abdruck gebeten.

Die Agitationskommission.

In Magdeburg haben auf dem Bau „Hafen“ (Mittelspeicher) etwa 50 Maurer und Hilfsarbeiter die Arbeit niedergelegt.

Die Breslauer Droschkenkutscher wollen in einen Streit eintreten. Die Polizei in Breslau will die Zahl der Taximeter-Droschken bedeutend vermehren. Dies wollen die Droschkenkutscher aber mit einem Einstellen des Betriebes während der Dauer der Fürstenbesuche in Breslau beantworten, wenn das Polizeipräsidium auf seinem Standpunkt verharret.

Schwarze Listen. In Gbrlich streiten die Töpfergesellen schon seit drei Wochen, ohne bis jetzt einen Erfolg erzielt zu haben, da alle Unterhandlungen an der Starrköpfigkeit der Herren Meister scheiterten. Die letzteren suchen vielmehr auswärtige Töpfer nach Gbrlich zu ziehen, den dort Anlässigen aber jede Möglichkeit zu nehmen, wo anders ihr Brot zu finden. Zu diesem Zweck versenden sie an alle Töpfermeister Deutschlands lithographirte Zirkulare, die die Namen der in Gbrlich streitenden Töpfergesellen enthalten. Es erhalten die auswandernden Gesellen dadurch, wohin sie sich auch wenden, keine Arbeit, sie werden, weil sie sich erdreisteten, der heiligsten Souveränität des Verbandes der selbständigen Meister und Ofenfabrikanten von Niederschlesien und der Lausitz gegenüber ihre gerechten Forderungen aufzustellen, ganz einfach dem Elend der Landstraße preisgegeben. Das ist die brutale Rücksichtslosigkeit des Unternehmertums.

Uebrigens sollen Schritte unternommen werden, die Herrschaften wegen Berrufserklärung zur Rechenschaft zu ziehen.

In der letzten Nummer der Bunzlauer Thonwarenindustrie-Zeitung, befindet sich ein Inserat, in dem der Verband der Gbrlicher Töpfer- und Ofenbaumeister den Streik bekannt macht und zugleich alle Meister ersucht, keinem streikenden Gesellen zur Selbstverarbeitung Waaren zu verkaufen. Auch wird gebeten, solche Meister dem Verbande zur Kenntniß zu bringen, die Streikende beschäftigten, oder Waaren an sie verabsorgen. Es soll also ein regelrechtes Aussperrungssystem angewandt werden und diejenigen Meister, die dem Ukaß des Verbandes nicht Folge leisten, in Acht und Bann gethan werden.

Das Mainzer Gewerkschaftskartell beschloß, eine Konferenz von Delegirten sämtlicher Gewerkschaftskartelle des Großherzogthums Hessen und der umliegenden bairischen und preussischen Städte nach Mainz einzuberufen. Zweck: Stellung zu den Quarz'schen Vorschlägen.

Karlsruhe. In zwei Druckereien haben sämtliche Arbeiter wegen Nichtbewilligung des Tarifs gekündigt, jedoch ist Aussicht vorhanden, daß vor Ablauf der Kündigungsfrist in beiden Geschäften der neue Tarif bewilligt wird. In der größten Druckerei am Plake (Müller'sche Hofbuchdruckerei) scheint der Tarif nicht angenommen zu werden, bis jetzt wurde wenigstens alles abgelehnt. Es sind dort auch nur wenige Arbeiter organisiert.

Der Weberstreik in Prokny hat nach mehrwöchiger Dauer mit einem Vergleich geendet. Arbeiter und Fabrikanten einigten sich auf einen einheitlichen Lohntarif.

400 Bäckergehülfen in Avignon (Frankreich) traten in Ausstand. Sie fordern Lohnerhöhung.

Bergarbeiter. In der Kohlengrube Mortimer in Zagorze bei Dombrowna (Rußland) im Gouvernement

in dieser Landeseinigkeit jahraus und jahrein zu verharren.

Er war seit Jahren Wittwer und lebte mit einer alten Haushälterin und zwei weiteren Bediensteten ziemlich zurückgezogen von der außerhalb des Städtchens liegenden Welt, sich gänzlich seinem Lieblingsstudium, der Naturwissenschaft, und der Erziehung seines einzigen Sohnes widmend.

Hans von Heimen zählt nun dreiundzwanzig Jahre. Gegenwärtig hält er sich bei seinem Vater in dessen stillem Landhause auf, nachdem er vor etwa zwei Monaten aus der Residenz zurückkehrte, wo er — eine Folge großer Verbindungen — ein glänzendes Staats Examen machte.

Nach Verlauf einiger Zeit sollte er in einen segensreichen Wirkungskreis eintreten.

Wie früher schon einige Male, versuchte auch diesmal der Sohn, den Vater zu bewegen, sich wieder der großen Residenz zuzuwenden, den so ruhigen Aufenthalt im Sternberger Herrenhause wenigstens für einige Monate im Jahre zu wechseln.

Er nahm eine ablehnende Antwort entgegen. Nach dem Tode seiner Gattin, welcher vor acht Jahren erfolgte, hatte sich der Rath zurückgezogen und dachte vorerst nicht daran, Sternberg zu verlassen, vermied es sogar augenscheinlich, mehr als nöthig über diesen Punkt zu sprechen.

Herr von Heimen verließ, wie bereits erwähnt, äußerst selten und dann nur für recht wenige Stunden sein trautes Heim.

Um so befremdlicher mußte es dem eben heimgekehrten Sohne erscheinen, als kurz nach seiner Ankunft, vor zwei Monaten, der Rath verreiste und erst am folgenden Tage wieder zurückkehrte.

Herr von Heimen hatte, den Zweck seiner Reise betreffend, nur Ausflüchte. (Fortsetzung folgt.)

Biogrow streikten seit Mitte Juli 1500 Bergleute. Die Ursache waren Betrügereien der Vorgesetzten und Lohnherabsetzung. Am 3. August wurde die Kohlengrube geschlossen und man drohte den Bergleuten, daß sie aus ihren dem Werke gehörigen Wohnungen ausgewiesen werden würden, wenn sie nicht bis zum 7. August die Arbeit wieder aufnahmen. Trotzdem fern r die Regierung der Grubengesellschaft bereitwillig 100 Kosaken zur Verfügung stellte, ließen sich die Bergleute dennoch nicht irremachen und ihre Standhaftigkeit blieb nicht unbelohnt. Der Streik hat mit einem Siege der Arbeiter geendet.

Aus Nah und Fern.

Berlin. Ein Gewerbegerichtsprozeß, bei dem 100 000 Mark auf dem Spiel standen, wurde Sonnabend hier entschieden. Die Berliner Omnibus- und Packetfahrt-Aktiengesellschaft besitzt in Berlin 16 Bureaus und beschäftigt über 1100 Personen. Vor einigen Jahren baten einige Beamte um Gehaltsaufbesserung und Direktor Starke regelte dann die Sache in der Weise, daß die Beamten Weihnachtsgratifikationen erhielten, und zwar zehn Mark für jedes Jahr ihrer Dienstzeit. Der Briefträger Melster, welcher etwa sechs Jahre im Dienst der Packetfahrt-Aktiengesellschaft gestanden hatte, hatte geglaubt, er würde am 15. Dezember v. J. 60 Mk. Gratifikation erhalten; er wurde jedoch ohne Gratifikation aus dem Dienste entlassen. Er suchte nun auf dem Wege der Klage die fragliche Summe zu erhalten, und machte geltend, die Gratifikation gehöre zum Gehalt und sei nicht als ein Geschenk anzusehen; die Beamten hätten daher auf die Gratifikation ein klagbares Recht. Der Prokurist der Gesellschaft bat um Zurückweisung der Klage, und betonte, daß die Gratifikation nur den Charakter eines Geschenkes trage, welches nach freiem Ermessen an würdige Beamte vertheilt werde, und hob die finanzielle Tragweite der Angelegenheit hervor. Das Gewerbegericht veranlaßte daher auch eine umfangreiche Beweiserhebung. Direktor Starke wurde zuerst als Zeuge vernommen und bekundete, daß er im Interesse der Beamten den Aufsichtsrath bewegen habe, jährl. 38 000 M. bis 40 000 M. als Weihnachtsgratifikation für die Beamten zu gewähren. Den angestellten Personen sei aber keineswegs ein bestimmter Antheil vom Gewinn zuerkannt worden. Die Direktion sollte würdige Leute für die Gewährung von Gratifikationen vorschlagen, unwürdige Personen sollten überhaupt keine Gratifikation bekommen. Demnach stehe den Angestellten kein klagbares Recht zu. Auch wurden noch verschiedene andere Zeugen vernommen, welche in ihren Aussagen nicht wesentlich von den Bekundungen des Direktors Starke abwichen. Das Gericht wies auf Grund dieser Zeugenaussagen den Kläger ab.

Wieder Einer. Aus Hamm in Westfalen schreibt man der „Frankf. Ztg.“ unterm 24. August: Ein netter Erzieher war der bei einer hiesigen Erziehungsanstalt für Knaben fungirende Heinrich M i c k e l. Die Strafkammer in Dortmund verurtheilte ihn heute wegen Vergehens gegen die Sittlichkeit in mehr als 100 Fällen zu fünf Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust.

Auf dem Rhein macht gegenwärtig ein neuer eiserner Dreimaster des Schiffers Döwden aus Cleve seine erste Fahrt nach Mannheim, der eine Tragfähigkeit von 41 570 Ztr. hat. Er kann also so viel fassen, als 207 Eisenbahnwagen oder vier schwere Güterzüge. Schiffe von 20—25 000 Ztr. Tragkraft haben somit aufgehört, die größten Rheinschiffe zu sein.

Ein alter Ort. Eine seltene Feier, nämlich die ihres 1400jährigen Bestehens, beging am Sonntag mit großem Pomp die bei St. Ingbert belegene Gemeinde Bischmisheim. Die Jubelfeier ist geschichtlich berechtigt, denn 496 nach der Allemannenschlacht bei Zülpich, während welcher er sich um Uebertritt in die christliche Kirche entschloß, schenkte urkundlich der Gründer des Frankenreichs, Chlodwig, dem Erzbischof Remigius von Rheims, welcher ihn getauft, zwei Dörfer im Biesgau, die dann zu einem Dorfe vereinigt wurden. Remigius zu Ehren nannte Chlodwig dasselbe Bischobesheim. Daraus entstand dann der Name Bischmisheim, und erst zu Anfang des 17. Jahrhunderts kommt die Bezeichnung Bischmesheim oder Bischmisheim vor.

Ein genialer Taschendieb gab am Montag in Paris eine Probe seiner „Kunst“. Der in Indien dienende englische Oberst Sir Lionel S., der auf einer Durchreise seit einigen Tagen sich in Paris aufhält, bemerkte zu seinem Erstaunen, daß er jeden Tag mit einem feingekleideten jungen Herrn zusammentraf, der mit ihm von Marseille bis Paris gleichzeitig gereist war. Als nun der Oberst gestern Abend in einem Restaurant der großen Boulevards zu Tische saß, sah er wieder sich gegenüber diesen jungen Herrn. Plötzlich that der Oberst einen Schrei, der ihm gegenüberstehende junge Mann war beim Öffnen einer Kohlenläure enthaltenden Flasche so ungeschickt verfahren, daß dem Obersten ein starker Wasserstrahl ins Gesicht fuhr. Der junge Herr sprang sogleich mit seiner Serviette hinzu und reinigte die Kleider und das Gesicht des Obersten, wobei er sich in feinsten Art in Entschuldigungen erging. Während der Kellner damit beschäftigt war, den durchnähten Tischplatz in Ordnung zu bringen, verschwand der junge Herr. Als der Oberst seine Rechnung begleichen wollte, fand er, daß seine Brieftasche mit ungefähr 4000 Francs spurlos verschwunden war.